Die elfte Seite

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 17

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vorstellung — *Présentation*

«... und das ist mein Mann!» Entschuldigen Sie, aber er legt wohl gerade einen neuen Film in die Kamera ...»

Voici mon mari! Excusez-le, je vous prie, il est en train de mettre un nouveau film dans l'appareil photographique.

Die ELFTE Seite

Ein Afrikareisender sucht einen mutigen Mann zu seiner Begleitung auf einer Expedition. Der Posten ist gut bezahlt. Es meldet sich Reuber. Der Reisende, der nach dem Aussehen des Bewerbers nicht viel Vertrauen zu ihm hat, sagt:

«Ehe ich Sie engagiere, müssen Sie eine Probe Ihres Mutes ablegen», und nimmt ihn mit hinunter auf den Hof. Dort stellt er ihn gegen eine Mauer, zieht eine Pistole, schießt ihm ein Loch in den Hut.

Reuber rührt sich nicht vom Fleck.

«Es ist gut», spricht der Afrikaforscher, «Sie sind engagiert. Alle weiteren Anweisungen holen Sie sich in meinem Büro. — Na, auf was warten Sie denn noch?»

«Nun, Sie haben mir doch meinen Hut zerschossen!»

«Ach so, da haben Sie 10 Mark, kaufen Sie sich einen neuen.»

«Und meine Hosen?»

*

Nicht mehr nötig. «Soll ich Ihren Mann einmal röntgen?»

«Nein, Herr Doktor, das brauchen Sie nicht, ich habe ihn längst durchschaut.»

*

«Die Braut von Max ist zwar sehr hübsch, aber fast zu stark!»

«Ja — die reinste Venus von Kilo!»

Herr Bauchwitz tut etwas gegen sein Fett.

— *Monsieur Rondinolet veut faire quelque chose pour sa ligne.*

Falsch verbunden.

«Du, willst du heute abend mit mir ausbrechen, punkt 11 Uhr?»

«Geht nicht».

«Wieso, bist du angekettet?»

«Nein, ich bin der Gefangenenwärter.»

— *Alors c'est entendu, on s'évade ce soir à 11 heures précises.*

— *Impossible!*

— *Pourquoi, tu es enchaîné?*

— *Non, je suis le gardien.*

(Das Illustrierte Blatt)

«Meine Herren», sagt der Abteilungsleiter, «heute steht in der Zeitung, daß unser lieber Freund und Kollege Meier gestorben ist. Wir hatten in ihm einen Kameraden von unermüdlichem Fleiß, außergewöhnlicher Pflichttreue und ...»

«Verzeihung», macht sich der Buchhalter bemerkbar, «aber der Meier, der da gestorben ist, ist gar nicht unser Meier!»

«Sooooo?» sagt der Abteilungsvorsteher, «der Kerl lebt also noch? Dann habe ich nichts gesagt, sonst bildet sich der Faulpelz womöglich noch was ein!

*

Ein furchtbarer Regen heute, Minna! Das ist ja fast wie die Sintflut!»

«Sintflut? Ich bin heute noch gar nicht dazu gekommen, die Zeitung zu lesen.»

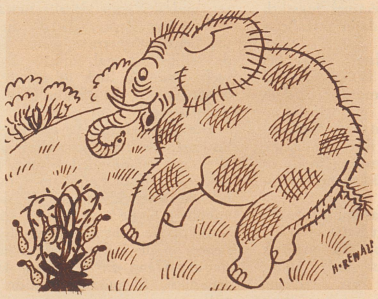
TIERE UNTER SICH

«Er leidet an bösen Vorahnungen, schon drei Nächte hat er von Bettvorlagen geträumt ...»

— *Il a des cauchemars! Voilà trois nuits qu'il rêve de descente de lit.*

«Schöne Beine hat das Frauenzimmer, was ...?»

— *Jolies jambes, cette petite ...»*



Elefantenangst. «O Gott, eine fleischfressende Pflanze».

Une mauvaise rencontre ou la frayeur de l'éléphant.

— *Seigneur! Une plante carnivore!*

«Warum trägt sie denn den Kopf so hoch?» «Der Herr Präsident soll sich für sie interessiert haben!»

— *Ce qu'elle se monte le cou!*

— *Le Président lui aura probablement adressé un compliment.*

Bouillon, Wiener Schnitzel, Rösti, Salat und Dessert. Dazu habe der «Pedoni» einen halben Liter Roten konsumiert. Gegen 8 Uhr habe sie, Margrit Egli, den Pedoni gefragt, wann die Herrschaften eigentlich nach Hause führen und woher sie seien. Doch der habe nur kurz geantwortet, und weil dann der Sturm anfing, sei er noch länger geblieben. Nach 9 Uhr sei der Chauffeur aufgebrochen, obwohl der Sturm noch zünftig gewütet hätte . . .

Soweit Egli, Margrit. «Da ist nichts Auffälliges», meinte Wienert. «Die Aussagen ergänzen sich. Zu dem Mord an Arnold Loos führt nicht das geringste Geleise.»

«Einen Liter Wein hatte er konsumiert und einen Becher Helles», murmelte Herbert.

Wienert blickte ihn vollkommen verständnislos an. «Warum soll der Mann nicht einen Liter Roten und einen Becher trinken, wenn er von 5 bis halb 10 im ‚Sterneck' gehockt hat?»

Doch Herbert erwiderte zunächst nichts. Es war ihm etwas eingefallen. Eine Kleinigkeit. Natürlich, das war es. Der Bernd Schwyzer hatte ihm doch erzählt, daß der Carlo Pedroni keinen Alkohol anrühre. Freilich, das war vor dem Tod von Fräulein Beurer gewesen. Und jetzt hatte der Abstinenzler Carlo Pedroni im Restaurant «Sterneck» sein Prinzip durchbrochen. Ein Liter Rotwein und ein Becher Helles — so stand es schwarz auf weiß im amtlichen Protokoll.

Frau Scheuchzer gibt das Rennen auf.

«Sie können also unter Eid aussagen, daß Sie am Abend, wo die Kioske am Stauffacherplatz und am Mythenquai brannten, am 6. September, zwischen 9 und halb 12 Uhr mit dem inzwischen verhafteten Emil Beurer und den beiden andern, eben vernommenen Zeugen Jaß gespielt haben?»

Der Kellner Josef Zaugy nickte eifrig mit dem Kopf. «Jawohl, ich entsinne mich genau.»

«Und Herr Beurer hat in der fraglichen Zeit das Hotel nicht verlassen, auch nicht vorübergehend?»

«Nein. Er saß bis halb 12 Uhr an unserem Tisch und ist dann auf sein Zimmer gegangen.»

«Hat Herr Beurer schon am 25. August, an dem Abend, wo der Kiosk von Fräulein Beurer in der Seestraße explodierte, in Ihrem Hotel gewohnt?»

«Nein, Herr Beurer kam 2 Tage nach dem Unglück in unser Hotel und wohnte erst seit dem 27. August bei uns. Er hat sich zuerst unter einem falschen Namen eingeschrieben.»

Wienerts Gesicht blieb eiskalt. Nur der Bleistift ging eilig über den Notizblock, um Wort für Wort der letzten Aussage niederzuschreiben.

«Und an dem Abend, an dem Fräulein Beurer verschwand, hat also niemand von den Angestellten Ihres Hotels Herrn Beurer nach Hause kommen sehen?»

«Nein, niemand.»

«Ich danke. Sie können gehen. Bitte unterschreiben Sie noch das Protokoll.»

Der Kellner Josef Zaugy malte mit ungelenken, schiefliegenden Buchstaben seine Unterschrift und verschwand.

«Sie können den Emil Beurer wieder abführen, ich vernehme heute nicht mehr», sagte Wienert müde zu dem Wachtmeister Goesch, der das Protokoll aus der Maschine nahm und vor Wienert auf den Schreibtisch legte.

Wienert blätterte mißgelaunt in dem dicken Aktenstück, das an diesem Nachmittag entstanden war. Drei Stunden lang hatte er nun Zeugen vernommen, da standen die Aussagen des Kellners Josef Zaugy, des Angestellten Karl Bickenried, des Reisenden Otto Sarner, die mit Emil Beurer gejaßt hatten, der Kioskbesitzerinnen Olga Scheuchzer und Rosa Beck, der beiden Passanten, die die Kioskbrände entdeckt und die Feuerwache benachrichtigt hatten — und man kam nicht vom Fleck.

Wienert blieb am Fenster stehen und starrte zerstreut auf den kleinen Platz hinunter, der leer und verlassen vor dem Kriminalkommissariat lag.

Die Frau kenne ich doch, dachte er plötzlich. Ueber die Urania-Brücke steuerte eine kleine, dicke Person direkt auf das Kommissariat zu. Sie sah sich dauernd um und schien sehr eilig. Vor dem Eingang des Polizeigebäudes blieb sie stehen, spähte noch einmal ängstlich nach allen Richtungen und verschwand dann auffallend hastig im Eingang.

Gleich danach erschien der Wachtmeister Goesch bei Wienert. «Die Zeugin Olga Scheuchzer ist noch einmal da und möchte Sie sprechen. Aber sie müsse Sie allein sprechen.»

Wienert nickte. Gleich darauf erschien Frau Scheuchzer in der Türe. Sie atmete schwer, und ihre Hände, die krampfhaft eine Tasche festhielten, zitterten. «Ich bin so gelaufen», entschuldigte sie sich und rückte nervös an ihrer runden Nickelbrille.

«Sie wollten Ihrer Aussage noch etwas hinzufügen?» fragte Wienert, als sie sich etwas beruhigt hatte.

Frau Scheuchzer wich seinem Blick aus. Sie war sich noch nicht im klaren, wie sie beginnen, ob sie überhaupt beginnen sollte. Wienert schien es an der Zeit, ihrer Unentschlossenheit etwas nachzuhelfen. «Sie wissen Frau Scheuchzer, daß ein Zeuge nicht nur nichts Falsches aussagen darf, sondern daß er auch alles sagen muß, was er über die betreffende Sache weiß. Wenn Sie also etwas verschweigen . . .»

Frau Scheuchzer blickte furchtsam. Ja, ja, dasselbe hätte ihr Mann gesagt. Der sei bei der SBB. und wüßte über alles Bescheid. Aber sie hätte eben solche Angst.

Wienert wurde aufmerksam. «Angst? Vor wem denn?»

Die Frau sah ihn hilflos aus ihren kleinen schwimmenden Augen an. «Aber es darf nicht herauskommen, daß ich es gesagt habe», bat sie noch einmal eindringlich.

Wienert beruhigte sie. «Vor wem haben Sie Angst?»

Die kleine, dicke Frau auf der anderen Seite des Schreibtisches kämpfte mit den letzten Widerständen. Dann stieß sie den Namen von sich, als wäre es ein glühendes Stück Eisen. «Die Beck!!!»

Der Kommissar war starr. «Die Beck? — Frau Rosa Beck, vor der haben Sie Angst?»

Der Name schien bei Frau Olga Scheuchzer alle Hemmungen beseitigt zu haben. Sie wartete gar nicht erst Wienerts Aufforderung, sondern schüttete nun alles heraus.

Die Kioske gingen zu schlecht, fing sie an. Wenigstens der ihre und der von Frau Beck. Bei Fräulein Beurer sei es immer besser gegangen, die habe noch so allerhand nebenbei gehabt, Photoartikel und Aehnliches. Aber für sie und Frau Beck sei die Kioskmiete zu hoch. Paarmal hätten sie Herrn Direktor Xylander gebeten, die Miete zu senken, aber der habe nicht nachgegeben. Die Beurer hätte da nie richtig mitgemacht und deshalb sei auch die Beck so wütend auf sie gewesen. Die Beck und die Beurer hätten sich schon lange gekannt, und sie wisse nicht, was da schon alles passiert sei, aber jedenfalls hätten sie sich sehr schlecht gestanden.

Wienert unterbrach. «Sie wollten mir doch zuerst einmal erzählen, warum Sie Angst vor Frau Beck haben, nicht wahr? Es darf uns nicht alles durcheinander kommen.»

Jawohl, sie werde zuerst von der Beck reden, versprach Frau Scheuchzer folgsam, sie sei ihr ja nie sehr sympathisch gewesen, aber sie sei so energisch und befehlshaberisch, und man könne sich gar nicht gegen sie wehren. Die Beck habe also Herrn Xylander mit aller Gewalt dazu bringen wollen, die Pacht zu senken. Als der Kiosk von Fräulein Beurer explodiert sei, seien sie alle drei wieder bei Herrn Xylander gewesen, und Frau Beck habe ihm gesagt, es sei gefährlich, in den Kiosken der «Makedonia» zu sitzen, und schon deswegen müsse er den Pachtzins senken. Das habe aber bei Herrn Xylander nicht verfangen. Bei der Unterredung hätte es wieder Meinungsverschiedenheiten zwischen Frau Beck und Fräulein Beurer gegeben, und hinterher, auf dem Nachhausewege, hätten sie sich so gezankt, daß die Beurer weggegangen sei, und die Beck hätte nachher furchtbar auf die Beurer geschimpft.

Dann sei Fräulein Beurer ermordet worden, und da hätten sie, die Beck und sie selbst, solche Angst bekommen, es werde ihnen auch noch etwas passieren. Und auf einmal hätte Frau Beck einen Plan gehabt. Sie hätte gesagt, man müsse dem Xylander eben zeigen, wie gefährlich es sei, in diesen Kiosken zu arbeiten, deshalb müsse jetzt noch etwas Schlimmes mit den Kiosken passieren, dann würde er wohl den Zins senken. Frau Becks Plan sei also gewesen, daß sie selbst ihre Kioske anzünden sollten, um Herrn Xylander zum Nachgeben zu zwingen. Sie hätte sich zwar zuerst sehr gewehrt, aber die Beck hätte ihr so zugesetzt und sie hätte solche Angst vor ihr, — schließlich habe sie ihr dann den Willen getan.

Am gleichen Abend hätte die Beck ihren Kiosk am Stauffacherplatz und sie ihren eigenen am Mythenquai angezündet.

Hier war es mit Frau Scheuchzers Fassung zu Ende. Sie brach in hemmungsloses Schluchzen aus, kramte aus ihrer Tasche ein winziges Taschentuch und schneuzte ihre kleine, aufwärts gerichtete Nase, während die Tränen in zahllosen Bächen über ihr rotes Gesicht kullerten. Schließlich fuhr sie fort.

Sehr wohl sei ihr von Anfang an bei der Sache nicht gewesen, das schwöre sie. Aber sie habe geglaubt, der Xylander werde den Zins senken, die Beck werde Ruhe geben und damit sei dann alles erledigt. Aber dann habe sie gesehen, daß man die Geschichte mit der Beurer-Affäre zusammenbringe, und da sei ihr ganz unheimlich geworden. Schließlich habe sie alles ihrem Mann gebeichtet, und der habe darauf bestanden, daß sie alles der Polizei sage. Zwar habe ihr die Beck gedroht, wenn sie die Geschichte verrate, werde sie übel hereinfallen, aber das sei ihr nun egal, sie habe Tag und Nacht keine Ruhe mehr. Nur die Beck sei daran schuld, die hätte sie so hereingerissen, die sei schuld an allem, was ihr jetzt passieren werde . . .

Die entsetzlichen Perspektiven rissen aufs neue die Schleusen bei Frau Scheuchzer auf und es dauerte ein Weilchen, bis sie wieder festen Boden in ihrem Tränenmeer fand. Doch dann kam in ihre feuchten Augen plötzlich ein neuer Schimmer, als sie jetzt zum letztenmal anhub: «Die Beck», sagte sie, «der trau ich alles zu. Wer weiß, ob sie nicht schon damals den Kiosk von Fräulein Beurer in die Luft gesprengt hat. Die ist zu allem imstande. Wenn die jemanden haßt, dann haßt sie ihn gründlich. Ich möchte sie nicht zur Feindin haben. Ich will gegen niemanden etwas Böses sagen — aber das arme Fräulein Beurer hätte man warnen sollen, warnen müssen . . .»

Die kleine, dicke Frau Scheuchzer mit der kreisrunden Nickelbrille saß noch eine halbe Stunde in Wienerts Büro, denn ihre Aussage mußte zu Protokoll genommen und von ihr unterschrieben werden. Sie schien sehr erleichtert, als sie endlich gehen konnte, und weinte aufs neue, diesmal vor Rührung, als ihr Wienert versicherte, daß ihr nicht viel passieren werde.

Der Kommissar blieb allein zurück und las noch einmal aufmerksam Frau Scheuchzers Aussage durch. Dann nahm er einen Vorladezettel, ein vorgedrucktes Formular, das er sorgfältig ausfüllte und auf das er eigenhändig in deutlicher Schrift die Adresse setzte: Frau Rosa Beck, Morgartenstraße 19.

Eine Uniform, ganz durchnäßt.

Eigentlich dumm, noch einmal hierherzukommen, dachte Herbert Hößlin, als er den Knopf drückte, neben dem in zierlichen Lettern: Eleutherios Xylander stand. Es dauerte lange, bis Suzanne erschien.

«Madame ist verreist», erklärte sie unfreundlich. Herbert holte stumm den Ausweis, den er sich vorsorglich von Wienert verschafft hatte, der ihn zu einer Untersuchung im Falle der ermordeten Johanna Beurer berechtigte. Suzanne wurde blaß und riß die Türe auf.

Herbert ging gleich in die Küche. Die Küche lag direkt über dem See, man konnte die Apfelschalen ins Wasser werfen. In dem weiß gekachelten Raum schaltete dick und rüstig Agnes, die Köchin. Suzanne hielt sich ferne.

Herbert hatte keine Ahnung, wie er anfangen sollte; er war nur einem unbestimmten Instinkt folgend hierher gekommen, weil er hoffte, irgendeinen Anhaltspunkt zu finden, den man übersehen hatte, irgend etwas — aber was, das wußte er noch nicht. Er hatte nur gelernt, sich manchmal seinem Instinkt zu überlassen, auch wenn er ihm etwas Unsinniges zu gebieten schien. Deutlich spürte er die Abneigung, die die Köchin ihm entgegenbrachte. Ausfragen ließ sich überhaupt niemand gern, und gar wegen einer Geschichte, die längere Zeit zurücklag, und wegen der man die Köchin bereits vernommen hatte. Mit verbissenem Gesicht hantierte Agnes lauter als nötig in der Küche herum. Zum Glück fand Herbert den richtigen Anfang — er sprach von Arnold Loos.

Und Agnes, etwas asthmatisch, aber sofort bei der Sache, erklärte, sie könne nicht verstehen, daß jemand diesen netten Herrn Loos umgebracht habe, daß es sie jedoch nicht mehr wundere, weil sie sich heutzutage über gar nichts mehr wundere. Sie selber hatte Herrn Loos öfters gesehen, hier im Haus und in dem Chalet von Madame im Wallis, wo er einmal als Logiergast geweilt hatte.

Geduldig ging Herbert auf alle Vermutungen der Köchin ein. Er bestätigte gern, daß die Menschen heute schlechter seien als je zuvor, daß man sich vor allen hüten müsse, und er horchte auf, als Agnes den Namen Beurer fallen ließ. Die Beurer hätte nämlich ihren Hochmut gebüßt, erklärte die dicke Köchin, die allmählich in Fahrt geriet, zumal sich dieser nette junge Mann gar nicht wie einer von der Polizei, sondern höchst artig aufführte. Zwar hatte Suzanne ihr vorher zugeflüstert, sie solle den Mund halten, aber die Suzanne redete viel, wenn der Tag lang war.

«Ja, eine ganz hochmütige Person ist das gewesen», erklärte Agnes heftig aufatmend. «Niemals hat sie gegrüßt, wenn man sie auf der Straße traf, und das ist eben dann die Strafe.»

«Wissen Sie, Fräulein Beurer sah sehr schlecht. Sie hätte eine Brille tragen sollen, aber dummerweise tat sie es nicht. Deswegen grüßte sie wohl nie», verteidigte Herbert Johanna Beurer.

Die Köchin schielte mißtrauisch zu ihm hin. Hatte der sich am Ende auch von der Beurer beschwätzen lassen wie so mancher andere? Das konnte sie nicht glauben. «Hhhmmm», sagte Agnes, «schlecht gesehen hat sie vielleicht, aber», Agnes erhob ihre Stimme, «was sie hat sehen wollen, das hat sie gesehen.»

«Was hat sie denn sehen wollen?» fragte Herbert schnell.

«Geld», erwiderte Agnes mit leichter Schadenfreude, «wenn Suzanne einmal Zigaretten kaufen wollte und es fehlte nur ein einziger Rappen, dann hat sie gesehen, dann kam sie gelaufen. Das sowieso.»

«Fräulein Suzanne mochte wohl Fräulein Beurer nicht gern?» fragte Herbert in gewinnend persönlichem Ton.

Und Agnes würdigte sein Vertrauen und erwiderte: «Wegen dem Italiener!» Dann hustete sie, drehte sich um, ob die Suzanne am Ende nicht lauschte und wiederholte: «Wegen dem Carlo.»

Herbert verstand. Suzanne war also auf die Beurer wegen Pedroni eifersüchtig gewesen. Daß Pedroni in die Kioskbesitzerin verliebt war, wußte Herbert. Hier mußte man weiter bohren. Vielleicht lief da ein Faden, ein neuer Faden.

«Das weiß doch der Pedroni gar nicht», sagte er verwundert, als verstehe er nicht recht und als sei Agnes die einzige, die darüber Auskunft geben könne. Agnes nickte beifällig: «Der weiß es schon. Aber der hat nur Augen für die Kioskdame gehabt. Jetzt ist er ganz verstört. Er redet kaum etwas. Man muß direkt Mitleid mit ihm haben. ‚Essen Sie doch, Carlo', sag ich immer und mach ihm Rizotto à la Milanese, aber er nimmt kaum etwas. Verändert hat er sich, grausig direkt.»

«Ich dachte, der sei immer so seltsam gewesen», sagte Herbert aufs Geratewohl, denn er hatte das Gefühl, als wisse die dicke Köchin noch mehr. Agnes blickte ihn

(Fortsetzung Seite 526)